

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 62 (1958-1959)  
**Heft:** 22

**Artikel:** Ankunft bei Nacht. Teil 23  
**Autor:** Rothe, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-670739>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# ANKUNFT BEI NACHT

Alleinabdrucksrecht: Neue Presse-Agentur (NPA), Frauenfeld-Zürich

Der Doktor fühlte sich schuldig. Monsieur Gustave sagte laut: «Es geht immer vorwärts, sei es durch Unterlassung, sei es durch Tätigkeit. Ich möchte Sie, verehrter Herr Doktor, zunächst über die Aufrichtigkeit und Friedfertigkeit meiner Absichten beruhigen. Diese junge Dame hat Vertrauen zu Ihnen. Es ist meine Pflicht, es auch zu haben.»

«Sie haben alles erzählt?» fragte der Doktor.

Igna nickte.

«Akzeptieren Sie mich als Ihren Helfer?» fuhr Monsieur Gustave in seinem breit unterstreichen- den Ton fort.

«Ich möchte Sie nicht verstimmen: Helfer brau- che ich nicht», sagte Doktor Deval beinahe be- scheiden.

Monsieur Gustave lächelte nachsichtig. «Nie- mandem können zu viel Helfer erwachsen. Wer Helfer ablehnt, möchte auch jede Kritik an seinen Taten ablehnen, wie ich es neulich witzig und treffend in einem Buch formuliert fand.»

Doktor Deval brauchte all seine Vernunft, um sich zu beherrschen. Dieser Monsieur Gustave sass ihm gegenüber, als habe er hier ein Hausrecht! Ekelhaft war ihm der Mann! Ekelhaft gewesen seit der ersten Begegnung!

«Sie müssen diesem Herren sehr viel Ungünstiges über mich erzählt haben, liebe Igna», sagte er verstimmt lächelnd, «dass er sich zu solchen Aus- fällen gegen mich getrieben fühlt.»

Igna sah ihn unglücklich an. Doktor Deval war zufrieden. Aber schon wieder mischte sich Monsieur Gustave ein:

«Ich weiss nicht, warum Ihnen daran gelegen ist, die Dame in eine unangenehme Lage zu bringen. Was ich vor Ihnen empfinde, braucht mir niemand erst einzugeben... ich weiss, meine Worte sind

heftig, aber jede Beschönigung wäre in dieser Stunde ein Frevel! Soviel aber lassen Sie mich erklären: mit keiner Silbe hat die Dame sich ungünstig über Sie geäussert. Ihre offenbar gekränkte Eigenliebe kann aufatmen. Ja, mit erschütternder Gläubigkeit ist Mademoiselle Vargas überzeugt, dass Sie mit allen Kräften nach ihrer Mutter suchen.»

Ein solcher Jämmerling war der Doktor nicht, dass er nicht imstande war, jemandem ins Gesicht zu springen, wenn er sich beleidigt fühlte. Ein paarmal in seinem Leben hatte ihn bei solchen Gelegenheiten ein so heftiger Jähzorn gepackt, dass man ihn nicht wiederkannte und Angst vor ihm bekam. Niederschlagen hätte er den Kerl sollen! Er wäre leicht mit ihm fertig geworden! Aber — aber konnte er sich einen Mann zum Feind machen, dem Igna ihre Geschichte erzählt hatte? und offenbar erst vor ganz kurzem? offenbar, weil er um eine Stunde zu spät gekommen war! Also sagte er ruhig, beinahe geistesabwesend und als hätte er eins über den Kopf bekommen: «Ihre Erklärung genügt mir.»

Monsieur Gustave glaubte, dass der Doktor das Beispiel einer grossen Selbstüberwindung gegeben habe, und war gerührt. «Ich verschliesse mich Ihrer Grösse nicht», sagte er einfach. «Wir wollen beide dasselbe. Ueber die Mittel werden wir uns verständigen. Hier meine Hand.»

Ohne zu zögern ergriff Doktor Deval die Hand, die ihm entgegengestreckt wurde. Aber sagen konnte er nichts. Monsieur Gustave war entschlossen, ihm die Situation zu erleichtern. «Ihr Händedruck genügt mir», sagte er väterlich. «Jedes weitere Wort schwächt ab. Suchen Sie mich in meinem Zimmer auf, es ist Ihnen immer geöffnet; bestellen Sie mich zu sich, und Sie werden mich herbeieilen sehen. Fräulein Vargas hat genug ausgehalten. Sie verdient Schonung. Meine Gegenwart schafft unnütze Spannung. Ich gehe — und gute Nacht.»

Er verbeugte sich und verschwand. Der Doktor folgte ihm mit den Blicken, bis er die Tür zugeschlagen hatte. Igna schien nicht zu bemerken was vorging. Aber gerade diese Apathie verstimmte den Doktor. Warum hatte sie den eingebildeten Schwätzer nicht zurückgewiesen? Diesen Schwätzer, der das Glück hatte, in der gleichen Pension mit ihr zu wohnen! Der unter genügend Vorwänden sich von früh bis abend ihrer «annehmen» konnte! Igna hatte ihm alles erzählt! Die unverschämte Samtjacke nutzte das bereits aus! Man brauchte nur rollende Worte zu machen, und die Frauen waren ge-

blendet! Im Krankenhaus hatte sie ihm, und niemandem sonst gesagt, dass sie Vertrauen zu ihm hätte, dass er ihr einziger Freund sei ... oh, mit diesem Moraltrompeter konnte er sich sehr wohl vergleichen! Was für unsaubere Mittel mochte er anwenden, um Einfluss auf Igna zu gewinnen? Aufgehetzt hatte er sie! Zu etwas anderem waren Demagogen nicht da! Ihn würde nicht wundern, wenn dieser Mann schon seine Konflikte mit der Polizei hatte! Aufgehetzt, natürlich ... denn was hörte er Igna jetzt sagen? «Hätten Sie doch meine Mutter gefunden ...»

Er überhörte, dass dies bittend vorgebracht war, gleichsam um ihm klarzumachen, dass es nur einer kleinen Anstrengung seinerseits bedurfte, um so peinliche Auftritte künftig zu vermeiden. Kleine Anstrengung? Hatte sie das nicht auch gesagt? Gleichgültig, sie würde es denken! Zum mindesten würde es dieser Monsieur Gustave denken! «Ich gebe mir alle Mühe», so brach es aus ihm hervor, «glauben Sie nicht, dass ich Stunde um Stunde an Sie denke? Bedarf ich wirklich der Aufforderung eines so uneinsichtigen Menschen wie dieses Gustave, um mich zu erinnern, wieviel Mitgefühl man Ihnen schuldet? Natürlich, wer den ganzen Tag nichts zu tun hat, kann mehr Zeit auf schöne Worte verwenden als jemand, der von seinem Gewissen hin und her gejagt wird. Ja! Ich werde von meinem Gewissen gejagt, und nur Ihretwegen! Das ist eine feierliche Wahrheit! Einst hatten Sie Vertrauen zu mir —.»

Sie unterbrach ihn. «Kann ich grösseres Vertrauen haben, als dass ich weiss, Sie werden mir meine Mutter bringen?»

Wenn er sich schon einmal zu einem grossen Schwung aufraffte, dann konnte nicht ausbleiben, dass er fünf Minuten später lächerlicher als je da stand, wenigstens lächerlich vor sich selbst. Mochte die Karriere zum Teufel gehen! Was für eine Jämmerlichkeit, in diesem Augenblick an den Chefarzt zu denken! Nein, jetzt würde er seine Empfindungen aussprechen!

«Ignas», sagte er rasch, «jetzt sollen Sie erfahren, wie ich Ihnen vertraue —»

Sie schloss die Augen. «Ich weiss es. — Aber reden Sie ...»

«Weil ich nie eine Frau gesehen habe, die mir —» von neuem, und gegen seinen Willen, stockte er. Ihre Augendeckel zuckten, als würde sie anfangen zu lachen. Er liebte sie, und er würde es sagen, und alles würde er sagen —.

«Welche Frau?» fragte sie und war ganz rot.

«Ignas, ich muss Ihnen gestehen ... mit einem einzigen Wort ...»

Sie konnte nicht mehr an sich halten und leuchtete ihn mit entzückten Blicken an: «Ja, dass wir uns lieben.» Einen kleinen Schritt tat sie auf ihn zu. Vor so viel Gläubigkeit verliessen ihn die Kräfte. Würde sie ihm jemals verzeihen, dass er nicht längst aufrichtig zu ihr gewesen war? Und was für Gründe würde sie plötzlich haben, um wieder traurig zu sein? Konnte sie ihn das einzige wichtige Wort, das ihm in diesem Leben vielleicht auszusprechen vergönnt war, nicht selbst sagen lassen? Musste sie ihm auch das wegnehmen?

Er stammelte ein paar unverständliche Sätze und war gegangen, ehe Ignas wahrnehmen konnte, dass sie alleingelassen war.

Die folgenden Tage verbrachte Ignas damit, sich alle ihre Fehler aufzuzählen, und dazu alle die Gründe, die den Doktor bewogen haben könnten, im letzten Augenblick zu der Erkenntnis zu kommen, dass er sie nicht liebte. Wahrscheinlich war sie seiner nicht würdig. Sie hatte sich das alles so einfach gedacht. Sie liebte, und da schien es natürlich, dass sie geliebt wurde. Aber es war offenbar nicht so natürlich. Er war Arzt, und sie hatte nichts gelernt, nichts anderes, als aufrichtig zu empfinden! Natürlich hätte sie nicht zuerst sagen sollen, dass sie sich lieben. Das wusste sie, und brauchte Mama darüber nicht einmal erst zu fragen. Das hätte nur er sagen müssen. Aber konnte er ihr das übelnehmen? Es war alles so klar zwischen ihnen gewesen!

Als Monsieur Gustave, sehr zurückhaltend, durch Adèle fragen liess, ob er ihr Gesellschaft leisten dürfe, liess sie ihm antworten, sie könne niemanden empfangen. Sie sass wieder auf ihrem Zimmer. Dass Doktor Deval ein paar Tage ausbleiben würde, war leider zu erwarten. Einmal liess sie sich von Madame Boulard zu einem Spaziergang mitnehmen. Als ihr Madame Boulard am Louvre die Rue de Rivoli zeigte und sich anschickte, mit ihr die Arkaden hinabzugehen, weigerte sie sich, gab keine Erklärung und bestand darauf, unverzüglich auf das andere Ufer der Seine zurückzukehren. Am Abend nach diesem Spaziergang forderte Madame Boulard sie auf, mit ihrer Handarbeit in den Salon zu den übrigen Damen zu kommen. «Sie wissen, es sind lauter reizende ältere Damen», sagte sie.

Da sah Ignas vor sich hin: «An Bord habe ich so viele Handarbeiten gemacht. — Nein ... nicht mit älteren Damen ... sie haben alle dieselben Gewohnheiten.»

«Ich glaube, es entspricht kaum Ihrem Wesen, hochmütig zu sein», sagte Madame Boulard, die eine erzieherische Bemerkung von Zeit zu Zeit jedem Menschen für angebracht hielt. Aber sie bereute sogleich ihre Worte. Igná musste überempfindlich sein; sonst hätte sie nicht angefangen zu weinen.

Kurz darauf ging Igná zu Bett, ermüdet von dem Spaziergang. Gegen Mitternacht wurde sie durch unablässiges, leises Klopfen an ihrer Tür geweckt. Sie brauchte eine ziemliche Weile, bis sie sagen konnte, sie werde öffnen. Das Klopfen hörte nicht auf. Sie warf den Schlafmantel über, zündete die Kerze an, und schloss auf. Adèle schlüpfte herein, machte rasch und sorgsam die Tür zu, stellte sogar noch den Fuß davor. Sie war ganz aufgeregt. Sie bate um Entschuldigung, sie habe gleich gesagt es sei viel zu spät, und Mademoiselle Vargas schliefe bereits, aber Monsieur Gustave sei von seiner Reise zurückgekommen — ach, Mademoiselle wisst nicht, dass er zwei Tage verreist war? — und nun sei sie beauftragt, folgendes zu bestellen: Monsieur Gustave habe Nachricht von ihrer Mutter.

Noch nie hatte Adèle das stille, beinahe melancholische Fräulein Vargas so rasch reden gehört, so überstürzt handeln gesehen. Igná lief zur Bettische, um die Vorhänge zuzuziehen, während sie Adèle auf das heftigste aufforderte, die Stehlampe anzuzünden. Gleichzeitig brachte sie ihre Haare in Ordnung, und während Adèle noch die Glocke der Lampe in der Hand hielt, wurde sie von Igná angeschrien — ja, anders konnte Adèle diesen Ton nicht bezeichnen, und wie sanft war Mademoiselle Vargas bisher immer gewesen! — angeschrien wurde sie, ob sie nicht sehe, dass Igná noch keine Schuhe anhabe? In der grössten Eile musste Adèle eine Anzahl von Handreichungen tun, die ihr fast alle überflüssig vorkamen. Als schliesslich alles nach dem Wunsch von Igná besorgt war, hatte sich Adèle noch über die empörten Worte zu wundern, mit denen sie von Igná verabschiedet wurde: «Ich verstehe nicht, dass Sie Monsieur Gustave nicht sofort eingelassen haben!»

Einige Augenblicke später stand Monsieur Gustave vor ihr. Er hatte eine kleine Reisetasche in der Hand, die er beim Eintreten in eine Ecke schleuderte, als habe sie sich in unverzeihlicher Neugier hier eingeschlichen. Sein Gesicht war stäubig; einige Russflocken, die er darauf zerdrückt hatte, zeichneten es mit verwegenen Strichen. Er ergriff Ignas Hände und küsste sie. Seine Hände

waren heiss und feucht. Und dann begann er zu reden:

«Ihre Welt ist wieder erstanden. Leider, wie Sie sehen, befindet sich noch nicht in der Begleitung Ihrer Mutter. Aber sie ist gefunden. Alle, die Ihnen einreden wollen, Sie seien allein nach Frankreich gekommen, sind als schmähliche Lügner entlarvt. Alle, die behaupten, die Spur Ihrer Mutter zu suchen, dürfen als unfähig bezeichnet werden. Lesen Sie!»

Igná hatte sich setzen müssen. Wie traumbefangen, wie angerührt von einer unsichtbaren Hand, die sie hindern wollte, sich noch zu bewegen, hatte sie einen Zettel ergriffen, den Monsieur Gustave aus seiner Tasche gezogen hatte und ihr hinhieß. Sie entfaltete ihn, das Papier schien ein wenig verklebt, beinahe hätte sie es zerrissen. Sie sah nur Namen darauf, mit einer ungelenken Schrift geschrieben, und vor jedem Namen stand eine Nummer. Vielleicht hatte sie einen Brief ihrer Mutter erwartet, vielleicht ein Bild ... ihr wurde so kläglich zumute, dass sie sich gegen den Tisch lehnen musste. Hilflos sah sie zu ihm empor: «Aber das verstehe ich nicht! Das kann ich wirklich nicht verstehen!»

Monsieur Gustave beruhigte sie: «Ich habe es zuerst auch nicht verstanden. Hören Sie mir einen Augenblick zu. Ich kam auf den Gedanken, mich dort nach Ihrer Mutter zu erkundigen, wo sie zuerst den Fuß auf französischen Boden gesetzt hat: in Le Havre. Die Kofferträger und Hafenbeamten konnten sich zwar nicht mehr an sie erinnern ... dazu war der Strom der Reisenden wohl zu rasch an ihnen vorübergegangen. Aber ich begann meine Nachforschungen. Sie waren vom Glück begünstigt. Ich lernte eine wackere Frau kennen, die in Le Havre ansässig ist und die ihrer zahlreichen Familie wegen nicht jede Reise des Dampfers «Buenos Aires» mitmacht. Der Dampfer selbst, wie Sie sich denken, war bereits seit längerer Zeit wieder in See gegangen. Diese wackere Frau ist niemand anders als die Stewardess der «Buenos Aires». Ich plauderte mit ihr und gewann ihr Vertrauen. Sie erinnerte sich sehr wohl an die Passagiere, die sie zu betreuen hatte. Ich beschwor sie, ihr Gedächtnis genau zu befragen, und sie zog zur Bekräftigung eine Liste hervor — den Zettel, den Sie jetzt in der Hand halten — und dieser Zettel ist die Badeliste der weiblichen Passagiere. Und nun lesen Sie mir bitte vor, was Sie unter Nummer 19 vermerkt finden.»

Igná hatte von seiner Erzählung wohl nur die letzten Worte gehört. Sie starrte auf den Zettel, fand die Nummer 19 und schüttelte den Kopf, indem sie die Augen schloss.

«Warum lesen Sie nicht?» fragte Monsieur Gustave sanft.

«Weil ich mich nicht wieder täuschen will.»

«Armes Geschöpf! Dieses Mal werden Sie sich nicht täuschen.»

Er war seiner Sache so sicher, dass sie ihm nicht widerstehen konnte. Sie las, langsam, und wie ein Schulkind: «Nummer 19, Mademoiselle Igná Vargas...» Sie liess den Zettel sinken. «Das habe ich schon in der Dampfergesellschaft gelesen —.»

«Verzagen Sie nicht! Ihre Erwartung ist im Begriff, sich zu erfüllen!» Er trat in feierlicher Manier einen Schritt zurück. «Und nun, mein liebes Fräulein Vargas, lesen Sie auch, was Nr. 18 sagt.»

Igná warf ihm einen hastigen Blick zu, dann senkte sie von neuem den Kopf auf den Zettel. «Nummer 18?» fragte sie. Er nickte langsam. Sie stiess einen kleinen Schrei aus. «Lesen Sie, um alles in der Welt, lesen Sie!» beschwor er sie. «Ich muss es von Ihren Lippen hören!» Und Igná las:

«Nummer 18. Madame Françoise Vargas.» Und dann — glühend stiess sie es hervor: «Mama!»

«Kaum wissen wir, was wir da auf einmal in Händen haben», drängte Monsieur Gustave, «Sie selbst müssen zur Polizei damit gehen.» Igná legte die Liste auf den Tisch und sah ihn hilflos an. «Oder ich gehe selbst», beeilte er sich, sie zu beruhigen, «für ihre heilige Sache bin ich zu allem fähig.»

«Nein», sagte sie bestimmt.

«Sie zweifeln an meinem Willen...?»

«Ganz gewiss nicht...» sie wusste nicht weiter.

«Aber was haben Sie denn, liebes Fräulein? Wo ist die Fröhlichkeit, die mit vulkanischer Kraft aus Ihnen hervorbrechen sollte?»

«Nun weiss ich noch weniger...» stockte sie.

«In dieser erhabenen Stunde darf nichts Ihr Gemüt bedrücken! Heraus mit allem, was Sie noch unglücklich macht! Beladen Sie meine starken Schultern damit, ich werde bestimmt nicht zusammenbrechen!» Er sagte dies halb im Ernst, sich halb seiner Uebertreibung bewusst und machte eine Geste zu seinen Schultern hin. Aufmunternd und unbesorgt sah er sie an.

«Wenn Sie es mir denn erlauben...» flüsterte Igná.

«Reden Sie herhaft drauflos! Was könnte Sie jetzt noch bedrücken?»

Immer noch entschloss sie sich nicht. «Ich fühle, dass es schlecht von mir ist, aber ich weiss nichts anderes!» Beinahe hätte sie wieder angefangen zu weinen.

«Seien Sie bitte versichert, mein liebes Fräulein, dass Sie zu allem fähig sein mögen, aber nicht: schlecht zu sein!»

«Ich habe Doktor Deval versprochen, dass er meine Mutter findet.» Jeder andere als Monsieur Gustave hätte jetzt eine schöne Gelegenheit zu kleinen Scherzen gesehen, er hätte gesagt, dass man nichts versprechen soll, was man nicht halten kann, oder dass der Doktor zu spät gekommen sei. Aber Monsieur Gustave begriff sofort. Nur einen Augenblick lang war er betroffen, dann nahm er seinen herzhaften Ton wieder auf, ja schien sich darin noch zu überbieten, als er rief: «Natürlich, Ihr Versprechen müssen Sie halten! Nichts einfacher als das! Wir geben Herrn Doktor Deval die Liste und er bringt Ihre Mutter.»

Igná stand auf und sah ihn mit so tiefer Dankbarkeit an, dass es Monsieur Gustave grosse Mühe kostete, seine Fröhlichkeit aufrechtzuerhalten. «Sie sind ein sehr guter Freund», sagte sie und streckte ihm die Hand hin, «ein viel besserer Freund als Sie wissen — und Sie kennen mich besser als ich mich selbst.»

Er drückte ihre Hand und liess sie rasch wieder los. «Sie haben mit dem Widerstand einer ganzen Welt zu tun. Also sollen Sie mit meinem Widerstand nicht zu tun haben. Aber hüten Sie dieses Schriftstück wohl! Wenn Doktor Deval Ihnen die Mutter zurückbringt — ich bin der erste, der darüber das höchste Glück empfindet. Kleinliche Rivalität, wie sie zwischen zwei Männern üblich ist, darf es nicht geben, wo es um Ihren Frieden geht. Aber ich müsste mich auf das Schwerste anklagen, wenn ich Ihnen nicht sagte, welche Befürchtung von mir Besitz ergreift: Doktor Deval wird mit diesem Papier nichts anzufangen wissen. Ich verzichte darauf mir vorzustellen, wie schmäglich ich mir erscheinen werde, weil ich heute gegen mein besseres Wissen handle. Es gibt nichts Bitteeres für einen Mann! Es gibt nichts, wogegen ein Mann sich heftiger wehren sollte, als gegen sein besseres Wissen zu handeln. Bitte, mein verehrtes Fräulein Vargas, schliessen Sie auf meinen Seelenzustand daraus, dass ich mich nicht wehre... ja... ja... dass ich in diesem Augenblick gegen meine höhere Einsicht handle.»

(Fortsetzung folgt)